

SICHERHEITSAKADEMIE

Mut zum Risiko

"Sicherheit und Risiko" lautet das Motto der vierten Veranstaltungsreihe der Sicherheitsakademie. Beide Begriffe sind zentrale Elemente polizeilichen Handelns und sollen deshalb im Rahmen der diesjährigen Vorträge näher beleuchtet werden.

Generaldirektor für die öffentliche Sicherheit Dr. Erik Buxbaum eröffnete die Veranstaltungsreihe am 13. März 2000 mit einem Vortrag im Innenministerium. Er strich die vielfältige, oft unterschiedliche Verwendung des Begriffs Sicherheit heraus – vom Sicherheitspolizeigesetz bis hin zum Sicherheitsgurt oder der sozialen Sicherheit. Der Begriff "Sicherheit" sei durchwegs positiv besetzt. Dem stehe der Begriff "Risiko" gegenüber, der zumeist mit negativen Assoziationen verbunden werde, wie Gefahr, Unsicherheit oder Risikofaktoren.

Innere Sicherheit sei ein Eckpfeiler jeder Demokratie und habe nicht nur mit wirtschaftlicher und sozialer Grundsicherheit zu tun, sondern auch mit dem individuellen Erleben von Sicherheit. Diese subjektive Sicherheit hänge davon ab, wie Polizei und Kriminalität wahrgenommen würden – beeinflusst von Faktoren wie Medienberichterstattung oder persönliche Betroffenheit. In einer Zeit, in der Veränderungen immer schneller wirksam und sichtbar würden, wachse die individuelle Verunsicherung. Sicherheit könne erst entstehen, wenn zuvor entsprechendes Vertrauen aufgebaut werde. Die Gefühle subjektiver Sicherheit und Unsicherheit der Bevölkerung müssten daher in der polizeilichen Arbeit berücksichtigt werden. Andererseits benötigten Polizeibeamte ein gewisses Maß an Sicherheit, um ihrer Verantwortung gerecht werden zu können. Diese Sicherheit umfasse nicht nur Dinge wie Jobsicherheit oder materielle Sicherheit durch leistungsgerechte Bezahlung. Sie betreffe auch Bereiche der Mitarbeitermotivation in Form von Ausbildung, die professionelles Handeln erleichtere und somit Sicherheit vermittele, oder Sicherheit durch Vorgesetzte und deren Unterstützung. Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen würden sich viele Risiken, mit denen Exekutivbeamte zu tun haben, nicht vermeiden lassen. Hier könne man zumindest sicherstellen, dass die Gefahren des polizeilichen Handelns und dessen Folgen nach Möglichkeit minimiert und dass – im schlimmsten Fall – Vorkehrungen für die Versorgung im Invaliditätsfall oder für die Angehörigen getroffen würden.

Exekutive als Menschenrechtsorganisation

Generaldirektor Buxbaum wies darauf hin, dass auch die in der Verfassung normierten Menschenrechte einen wesentlichen Beitrag zur individuellen Sicherheit leisteten. Im Spannungsfeld zwischen Gewaltmonopol und Schutz der Menschenrechte komme der Exekutive eine besondere Rolle zu. Es müsse ein zentrales Anliegen sein, die Exekutive im Bereich des Menschenrechtsschutzes verstärkt zu fordern und sie in Richtung einer Organisation zum Schutz der Menschenrechte zu entwickeln. "Die Sicherheitsexekutive wird mehr Risiko eingehen müssen, um Sicherheit zu ermöglichen", sagte Buxbaum. Dieser Mut zum Risiko sei notwendig, damit die Sicherheitsexekutive nicht von einer modernen Entwicklung abgeschlossen werde.

Psychologische Aspekte der Polizeiarbeit

Eine Woche später referierte Dr. Anton Obholzer über unbewusste Aspekte des polizeilichen Handelns. Obholzer ist Mediziner beim Tavistock & Portman Trust in London, einem ärztlichen Ausbildungszentrum mit Schwerpunkt auf psychologischer Ausbildung und Beratung. Im Rahmen eines Projekts bei der Polizei in Großbritannien stellten die Wissenschaftler fest, dass ein beständiges Muster unausgesprochener Probleme bestehe, das die Effizienz und die Moral von Polizeibeamten beeinflusse. Viele dieser Probleme würden nicht erkannt, weil Polizisten sich weigerten, sie anzusprechen. Die Gründe dafür lägen in der Angst der Beamten, als schwach empfunden zu werden, aber auch in der Angst des "Systems", dass Polizisten nicht mehr effektiv arbeiten könnten, wenn sie öffentlich über ihre Probleme redeten. Die Erfahrungen aus Großbritannien zeigten das Gegenteil. Diese Faktoren hätten zur Folge, dass sich Polizeibeamte meist weigerten, über ihre Probleme zu sprechen – noch dazu in einem System, das letztendlich auch für ihre Beförderung zuständig ist. Obholzer: "Wenn man aber nicht über seine Probleme reden kann, entwickelt sich das Gefühl, der Einzige zu sein, dem es schlecht geht."

Burn-out-Syndrom und Abwehrmechanismen

Dieser Prozess werde von einigen Faktoren unterstützt, erläutert Obholzer: "Es wird erwartet, dass Polizisten Supermänner/-frauen sind. Sie müssen problemlos die unterschiedlichsten, zumeist negativen Dinge aushalten. Vielfach wird von Bevölkerung und Dienstgeber gefordert, Polizeibeamte müssten perfekt sein – in der Arbeit ebenso wie im privaten Bereich." Gleichzeitig bilde sich eine immer stärkere Normierung von Arbeitsabläufen durch entsprechende Richtlinien heraus. Dieses Regelsystem sei im Wesentlichen ein Schuldzuweisungssystem und habe seinen größten Vorteil darin, im Bedarfsfall rasch Verantwortliche als Sündenböcke zur Verfügung zu haben. Somit steige der Druck auf den Einzelnen, keine Fehler zu machen. Die Folge: Fehler würden abgestritten. Obholzer: "Wenn man keine Fehler machen darf, kann man auch nichts daraus lernen." Als Konsequenz auf diese "toxischen Prozesse psychischer Natur", wie Obholzer es bezeichnet, bildeten sich ausgeprägte Merkmale eines Burn-out-Syndroms heraus und eine Reihe unterschiedlicher Abwehrmechanismen. Beispiel dafür wären: Rückzug (man redet nicht mehr über bestimmte Dinge) oder Verweigerung ("Es gibt keine Probleme"). Ein anderer Abwehrmechanismus, der sich vor allem bei jungen Polizisten feststellen lasse, sei "die Vorliebe für Aufregung, wie sie sich bei der Verfolgung von Straftätern oder anderen mehr oder minder gefährlichen Einsätzen einstellt. Sie vermittelt einerseits das Gefühl, gebraucht zu werden und ist gleichzeitig eine Flucht – man fährt vor den Schwierigkeiten davon." In London sei erfolgreich versucht worden, Polizeibeamten auf unterschiedlichen Ebenen Möglichkeiten einzuräumen, über ihre Probleme zu reden. Diese Art der Auseinandersetzung mit den eigenen Problemen sei seither in vielen dienstlichen Bereichen installiert und positiv angenommen worden.

Peter Glaninger